

aber doch historisch in sich kohärentes Phänomen zu betrachten, in welchem sich die politischen Umbrüche und ethnischen Veränderungen im Europa der Spätantike, der Völkerwanderungszeit und des frühesten Mittelalters in einer höchst bezeichnenden Weise spiegeln.

D-55126 Mainz
Ludwig-Schwamb-Str. 45
E-Mail: ament@uni-mainz.de

Hermann Ament

HEIKE KENNECKE, Die slawische Siedlung von Dyrotz, Lkr. Havelland. Materialien zur Archäologie in Brandenburg Band 1. Verlag Marie Leidorf, Rahden / Westf. 2008. € 29,80. ISBN 978-3-86757-311-5. 364 Seiten mit 81 Abbildungen, 19 Tabellen, 106 Tafeln und einer Beilage.

Ein häufig beklagter Missstand der archäologischen Forschung und bodendenkmalpflegebedingter Ausgrabungspraxis, auch aus Sicht der Ausgräber selbst, ist die schleppende Aufarbeitung und Publikation der Grabungsergebnisse nach Grabungsende. Um es vorwegzunehmen – diese Grabungspublikation gehört zu den positiven Beispielen. Dies ist zum einen der Autorin hoch anzurechnen, die trotz aller beruflichen und sonstigen Belastungen an der Aufarbeitung „dran blieb“, zum anderen den Herausgebern und dem Verlag, die sich zu dieser Reihe entschlossen und diesen ersten Band in guter Qualität vorgelegt haben.

Die Publikation stellt die 2006 an der Universität Jena verteidigte Dissertation (Gutachter J. Bemmann und P. Ettel) der Autorin dar. Sie basiert auf der Ausgrabung einer spätslawischen Siedlung im Güterverkehrszentrum Wustermark westlich von Berlin auf der Gemarkung Dyrotz. Die von der Ausgrabungsfirma „Archäologie Manufaktur GmbH“ durchgeführte Grabung dauerte von Oktober 1995 bis Ende 1996. Ab Mai 1996 übernahm die Autorin die wissenschaftliche Leitung und schildert somit die Befunde aus eigener Anschauung.

Die Gliederung entspricht dem klassischen Schema: Der Einführung folgen die Beschreibungen der Befunde, der Siedlungsstruktur, des Fundmaterials und schließlich die Auswertung. Abschließend findet man das Literaturverzeichnis, einen knapp gehaltenen Katalog aller Befunde mit Funden und die Tafeln. Der umfangreiche und aufwändige Katalog enthält die notwendigen Maße, Abbildungshinweise und die Inventarnummern der Archäologischen Landessammlung.

Der Fundplatz Dyrotz 25 wurde bei der Prospektion des Güterverkehrszentrums durch die Grabungsfirma L.A.N.D. (statt S. 12: LAND) entdeckt. Die Siedlung lag auf dem Nordhang einer Grundmoränenkuppe auf der Ostseite der Wublitzrinne. Ein größerformatiger Höhenschichtenplan fehlt, aus dem auch die Hanglage der fast 2700 Befunde hervorgehen könnte. Im Hinblick auf eine bessere Überschaubarkeit verzichtete die Autorin auf die Darstellung der vorlawischen Befunde auf dem Gesamtplan (Anlage), aber nicht im Katalog. Diese können weitgehend dem übergreifenden Fundplatz Dyrotz 24 zugeordnet werden und reichen von der jüngeren Bronzezeit bis in die ältere Kaiserzeit. Daneben kamen einzelne spätpaläolithische und linienbandkeramische sowie trichterbecherzeitliche Funde zutage.

Fraglich dürfte die Behauptung sein (S. 12), dass die nördlich der Siedlung von Osten her in die Wublitzrinne führenden Schlag- und Königsgraben Wasserwege seien, die die Verbindung zum 15 km östlich liegenden Burgwall Spandau darstellten. Es sind neuzeitliche Wassersysteme.

Aufgrund der Zeit- und Kostengrenzen konnte ein Teil der Gruben nur zur Hälfte untersucht werden. Leider geht dies nicht aus den Angaben im Katalog hervor. Auch vermisst Rez. eine Darstellung bzw. Diskussion des möglichen Fundverlustes aus diesem Vorgehen, was ja theoretisch mög-

lich gewesen wäre. Zukünftige Nachuntersuchungen entfallen, da die Kuppe nach der Grabung vollständig planiert wurde.

Nacheinander werden Gebäudebefunde, Gruben, technische Anlagen, Befunde mit menschlichen und tierischen Skelettteilen und die Pfosten vorgestellt. Ausgehend von der üblichen Blockbau- oder Flechtwandbauweise deutet die Autorin 18 flach eingetiefe und annähernd rechteckige Befunde als Gebäudestandorte. In der Auswertung werden neben der Größe (5,9–30,7 m²) die Lage innerhalb der Siedlung, der Wandbau, erschlossen aus gebrannten Lehmresten, aus Rund- und Kanthölzern sowie Brettern und Flechtwerk, die Kalkung der Wände, Herdstellenbefunde und deren Funktion diskutiert. Eine tabellarische Übersicht, die übrigens auch bei allen anderen Befunden und Fundgruppen zum Schluss des jeweiligen Textteiles integriert ist, erleichtert den schnellen Zugang zu den Quellen. Anhand der Funde und stratigraphischen Belege finden sich wenige Indizien für geringe zeitliche Unterschiede. Erschwerend kommt für die Datierung der Siedlung die mögliche Vermengung älteren und jüngeren Fundmaterials hinzu, worauf sie dezidiert hinweist (S. 21). Da sich in vielen slawischen Gruben auch Tonware der eisenzeitlichen Vorbesiedlung fand, hätte man hier exemplarisch einmal die Vermischung älteren und jüngeren Materials herausarbeiten können, wichtig beispielsweise hinsichtlich des Nachlebens der Menkendorfer Keramik in spätslawischer Zeit. Mit der Diskussion der Siedlungsform, die im Vagen bleiben muss, ergibt sich der aktuelle Forschungsstand.

Die zum Widerspruch reizende Aussage, dass Gruben „zu keiner anderen Epoche als zur Slawenzeit [...] in so großer Zahl“ vorkommen, leitet den Abschnitt 2 über die Gruben, die mit 1 915 Objekten vertreten sind, ein. Sie wurden nach Form und Tiefe gegliedert, wobei der Autorin die Problematik des fehlenden Reliefbezugs bewusst war. 19 Grubenformen werden auf den Abbildungen 6 und 7 dargestellt; hinzukommen über 300 unregelmäßige, z. T. sehr tiefe Gruben. Sicher hätte man manche Grubenformen und auch -tiefen zusammenfassen können, z. B. 8 und 9, 8 und 14 oder 16 und 19, jedoch weist die Autorin darauf hin, dass geringe Grubentiefen (z. B. bei den Formen 3–5) mit Erosion begründet werden könnten. Die in den Planum- und Profilzeichnungen Abbildungen 9–11, ferner Abbildungen 17 und 19 und auch bei verschiedenen Tafeln in Grauwerten dargestellten Schichten lassen eine Unterscheidung der hellen Grauwerte kaum zu. Hinsichtlich der Funktion der zylindrischen und birnenförmigen Gruben als Speichergruben wäre der Vergleich über den Rahmen der slawischen Befunde hinaus, den sie auslotet, interessant gewesen.

Große unregelmäßig geformte und verfüllte Gruben wurden als Lehmentnahmegruben angesprochen. An technischen Anlagen und Funden wurden elf Teersiedegruben (Meilerbrand), Teersiedeke-ramik (vom Doppeltopfverfahren) und 16 Kalkbrennöfen ausgegraben. Brenngruben sind Gruben unterschiedlicher Form mit feuerbeeinflusster Wandung, deren Deutung zwischen Keramikbrenn-gruben und Feuerstellen möglich ist. Hinzuweisen ist an dieser Stelle noch einmal auf den (S. 45) angeführten Befund von Kremitz (nicht Kremnitz), ehem. Kr. Jessen, heute Kr. Wittenberg, der immer noch als Töpferofenbeleg zitiert wird. Die erstmals von Biermann geäußerten Vorbehalte, die sie auch zitiert, müssen nach der Überprüfung des Fundmaterials vom Rez. massiv unterstützt werden. Es handelt sich um eine Speichergrube, die mit Lehmstücken und Keramik verfüllt wurde. Als Töpferofen ist diese Grube zu streichen.

Schließlich werden noch 23 Feuerstellen sowie acht technische Anlagen unbekannter Funktion aufgelistet. Die technischen Anlagen lagen vorwiegend, aber nicht ausschließlich im Randbereich der Siedlung. Von den Lehmkuppelresten der Ofenanlagen ist ein Ofenverschluss (Deckel) aus einer mit Lehm gefüllten Niederlausitzer Schale bemerkenswert (Taf. 88 i–k). Er spricht für eine obere Öffnung in der Kuppel.

Eine Besonderheit dieser Siedlung stellen 28 Gruben mit kultischen Aspekten dar, die Oberschädel und Skelettteile von Pferden, Rindern, Schweinen, Ziegen und Hunden enthielten. Fünf Gruben

bargen Skelettreste vom Menschen. Die Autorin diskutiert mögliche kultische Hintergründe für die Niederlegung. Manche Frage muss leider offen bleiben, weil die archäozoologische Bearbeitung zum Zeitpunkt des Druckes noch nicht abgeschlossen war. Unbedeutend sind die 19 Pfastenspuren, zumal deren Datierung in die slawische Zeit nicht immer sicher scheint.

Seite 67 ff. fasst H. Kennecke die Erkenntnisse zur Dyrotzer Siedlung zusammen: Es handele sich um einen regellos angelegten Weiler, also mehr als ein Gehöft, auf einer Fläche von etwa 1,5 ha. Die annähernd runde Form auf dem Nordhang einer spornartigen Kuppe lässt eine Einzäunung vermuten, Spuren fehlen aber. Im Ostteil scheinen sich frühe Gruben der insgesamt als spätslawisch einzuordnenden Siedlung zu häufen, eine Erweiterung nach Westen ist wahrscheinlich. Die Mehrzahl der möglichen Hausstellen (Grubenhäuser) konzentrierte sich im Norden und weist zahlreiche Überschneidungen auf. Am Südrand wird ein Werkplatz in der Spätphase angelegt. Kulthandlungen sieht sie vor allem im Ostteil der Siedlung. Im frühen 13. Jahrhundert wird die Siedlung aufgelassen.

Zu Beginn der Vorstellung des Keramikmaterials gibt die Autorin einen Überblick über den Forschungsstand. Bei der frühdeutschen Ware vermisst Rez. die wichtige Arbeit von E. KIRSCH, *Die Keramik vom 13. bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts in Berlin / Brandenburg* (Berlin 1994). Mit ihrer Dissertation, aber nicht unbedingt mit der Publikation derselben hat sich wohl die ebenfalls nicht berücksichtigte Arbeit desselben Autors überschritten: E. KIRSCH, *Bemerkungen zum Wandel der Gebrauchskeramik während des Landesausbaus im 12. und 13. Jh. in Brandenburg*. In: F. Biermann / G. Mangelsdorf (Hrsg.), *Die bäuerliche Ostsiedlung des Mittelalters in Nordostdeutschland. Untersuchungen zum Landesausbau des 12. bis 14. Jahrhunderts im ländlichen Raum. Greifswalder Mitt. 7* (Frankfurt a. M. 2005) 121–143.

Einen großen Teil (rund 50 Seiten) nimmt die typologische Gliederung der mittel- und spätslawischen Keramik, beschränkt auf den Fundplatz, ein. Die Autorin stützt sich dabei auf Vorarbeiten im Havel-Spree-Gebiet (Spandau; Pennigsberg; Mittenwalde) und darüber hinaus (Starigard / Oldenburg; Mecklenburg u. a.). Von den etwa 29 000 Scherben sind 8,3 % mittelslawische, die Mehrheit dem Menkendorfer Typ zugehörig. Vereinzelt sind der Typ Woldegk und Becher / Näpfe und so genannte Flaschen vorhanden. Beim Becher (besser Schale) S. 83 Abbildung 38c wird leider die Innenverzierung nicht dargestellt. Sie ist allgemein in der Siedlung mit einem Schwerpunkt im Ostteil verbreitet (S. 76 Abb. 33). Verf.in gliedert die Menkendorfer Keramik in fünf Grundformen A–E (S. 75 Abb. 32) und elf Randformen (S. 76 Abb. 34) sowie 17 Verzierungsmotive (S. 79 ff. Abb. 35–37), jeweils mit Untertypen. Bei den Übergangsformen zur spätslawischen Keramik vermisst man einen Hinweis auf den dargestellten Tornower Typ, wie überhaupt die ungedruckte Dissertation von H. HOUBEN, *Die materielle Kultur der Lusizi vom 7. bis zum 12. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung ihrer Beziehungen zu den benachbarten Stämmen* (Diss. Univ. Leipzig 1989), nicht und generell der Süden und Westen wenig einbezogen wurde. Drei Gefäßscherben gehören der Importkeramik nach Grebe an. Über 90 % sind der spätslawischen Keramik zuzuordnen, die im Wesentlichen der Vipperower und Teterower Keramik nach Schuldt entsprechen und in die Typen A–S (S. 96 f. Abb. 46–47) eingeteilt wird. Warum davon abgesetzt die Töpfe (S. 87 Abb. 41) gesondert behandelt und in die Formen A–H untergliedert wurden, die wiederum teilweise mit den vorigen identisch sind (z. B. Form A = Topf D2, Form H = Topf A, Form F = Topf B, Form B = Topf D1, Form K = Topf F), wird nicht deutlich. Einmalig kommt eine Flasche vor. Aus etwa 2 600 Randscherben wurden 30 Formen mit oft mehreren Varianten zusammengestellt (S. 88 ff. Abb. 42–44). Den Böden und Verzierungen werden eigene Abschnitte mit entsprechenden Abbildungen gewidmet.

Gesondert vorgestellt werden Scherben des Weisdiner Typs, Bobziner Gefäß- und Deckelreste sowie Schalen. Offensichtlich fehlen Teller, Pokale und Miniaturgefäße. Eine Behandlung mit Auf-

listung der 27 erkennbaren Bodenzeichen (S. 114 f. Tab. 15), die 6 % der Bodenscherben ausmachen, beschließt den Text zur spätslawischen Keramik.

Nur 0,9 % der Keramik ist der Kugeltopfware zuzuordnen, die zehn Randformen mit z. T. fließenden Übergängen beinhalten. Sie gehören in die Spätphase der Siedlung.

Unter den 264 Metallobjekten (S. 120 ff. Abb. 61–64) sind drei Sporen hervorzuheben; ferner kommen Gebissstangen, eine Y-förmige Knebeltrense, Zügelringe, Hufeisen, Pfeilspitzen, Sicheln und Sensen (leider wurde das Exemplar aus Stelle 215 nicht abgebildet; ein Hinweis auf H. ILLIG, *Historische Aspekte des Segetalartenschutzes in der Niederlausitz* [Berlin 1999] wäre angebracht gewesen), eine Pflugschar, Holzbohrer, Rodehacke, Säge, Meißel, Fischeisen, Fleischgabel, Scheren, Schlüssel, Schlossbestandteile, Eimerbeschläge, Beschläge, Scharniere, Ringe, Klammern, Messer und Messerscheidenbeschläge, Feuerstahl, Nägel, Nähnadell, Schnallen, Riemenzunge, Schließhaken, Schläfenringe, Bronzehülse und eine Silberbommel vor. Herausragende Funde sind Waagebalkenreste und Gewichte sowie Reste einer unverzierten Hanseschüssel. Nur wenige Metallfunde lagen restauriert vor und die Mehrzahl wurde nach Röntgenfotos gezeichnet, was leider nicht aus den Zeichnungen zu erschließen ist. Sechs Münzen sind ein wichtiges Hilfsmittel für eine Datierung der Siedlung in das 11. bis beginnende 12. Jahrhundert.

66 Geräte aus Knochen und Geweih (S. 141 ff. Abb. 67–68) sind vor allem Pfrieme aus unterschiedlichen Tiermetapodien und Geweih, ferner Nadeln, Ahle, Röhrchen, Kämmen, Messergriffe, Geweihbehältnis, Geweihhülsen sowie ein Steilkamm. Zu fragen bleibt, inwieweit unter zeitlich indifferenten Knochengeräten eventuell eisenzeitliche verschleppt sein könnten. Steinartefakte wie Wetz- und Mahlsteine, runde Feuersteinknollen (Spielsteine?), eine Steinkugel und Reib- bzw. Schleifplatten sind mineralogisch noch nicht untersucht. Unter „Sonstiges“ werden die 14 doppelkonischen Spinnwirtel, rund 37 kg Schlackefunde, z. T. mit Düsenöffnungen, und Lehmwanne-reste abgehandelt.

Das abschließende Kapitel 5 behandelt die kulturelle und chronologische Einordnung des Fundplatzes. Hier wie auch im einleitenden Kapitel und beispielsweise auch bei S. 167 Abbildung 81 vermisst man die Quellenangaben zur Schilderung der naturräumlichen Beschaffenheit des Havellandes (außerdem dort Fpl. 159 und 160 identisch kartiert). Vor dem Hintergrund der durch umfassende, auch neuere Quellenauswertungen bekannten historischen Ereignisse sowie des Corpus archäologischer Quellen und zahlreicher neuer Grabungen, die sie ausreichend einbezieht (Rez. vermisst aber die ungedruckte Diplomarbeit von E. SCHULTZE, *Die slawische Siedlung bei Brandenburg-Neuendorf* [Univ. Halle 1977]), entwickelt sie das Bild einer hevellischen bzw. stodoranischen Siedlungslandschaft in mittel- bis spätslawischer Zeit zwischen den Burgen Brandenburg und Spandau (S. 162 f. Abb. 79 und 80). Neben der Auffassung der Burgen in spätslawischer Zeit kommt es im 10. Jahrhundert zu einer Reihe von Neugründungen von Siedlungen wie Dyrotz 25. Anhand der slawischen und frühdeutschen Besiedlung der Wublitzrinne (S. 165 ff. Abb. 81) macht sie die Wüstungsprozesse während dieser Zeit konkret deutlich und liefert dadurch einen wesentlichen Beitrag zum Siedlungsprozess um 1200. Dyrotz 25 gehört zu einer sich in dieser Zeit herausbildenden Siedlungskammer, die vermutlich zum Burgwall von Wustermark und im größeren Rahmen zum Burgbezirk von Spandau gehört.

Die Siedlung bestand rund 200 Jahre, Anfang und Ende können nicht genauer festgelegt werden (Ende 10. / Beginn 11. Jh. bis Beginn 13. Jh.). Ob ihr Ende mit kriegerischen Ereignissen oder mit dem allgemeinen Konzentrationsprozess der Siedlungen im Zuge der Ostkolonisation bzw. Gemarkungs- und Feldzumessung zu verbinden sind, muss offen bleiben. Die Bewohner waren Landwirte (Nachweis von Roggen, Weizen, Linsen, Ackerbohnen, Erbsen, Lein; Pferd, Rind, Schwein, Schaf / Ziege, Hund, Katze, Huhn), der Anteil der Jagd und des Fischfangs gering. Die relativ zahlreichen

auch nichtkeramischen Funde lassen einen Weiler, der sich selbst versorgte, erschließen. Ob die qualitativere Keramik eingehandelt wurde, wie sie vermutet, war nicht zu entscheiden. Fernhandel ist anzunehmen. Die Sporen und andere Reitzubehör- und Waffenfunde (hierzu vielleicht auch die Sichel) lassen eventuell eine herausgehobene Reiterkriegerfamilie vermuten. Mit dem teilweise ausgegrabenen gleichzeitigen Fundplatz Nauen-Mahlbusen verbindet Dyrotz 25 neben den technischen Anlagen auch das Vorkommen von Gruben mit vermutlich kultischen Niederlegungen von Tierresten. Bedauerlich ist, dass keine Brunnen entdeckt wurden und auch nicht das zugehörige Gräberfeld trotz intensiver Prospektion.

Der Text ist unter dem Aspekt fehlender Redaktion relativ fehlerarm (vermeidbar wären Fehler wie Garfitz statt Garfütz [S. 111], Dalgow statt Dallgow [S. 166, 168]; Dublinicz statt Dulinicz [S. 120; 177]). Warum wurden manche Befunde und Funde nicht mit Fotos dokumentiert – wäre das zu Lasten des sehr moderaten Preises gegangen? Bei den Tafeln ist zu beachten, dass für die Grubenprofile kein einheitlicher Darstellungsmaßstab gewählt wurde (werden konnte?) und einige Profile im Winkel dargestellt wurden (z. B. Taf. 30). Sofern kein Planum mit Angabe der Schnitte vorliegt (Taf. 104 Stelle 2116; Taf. 105 Stelle 2202), ist die Lage der Profile nicht nachzuvollziehen.

Tafel 67 fehlt, dafür ist Tafel 69 doppelt vorhanden. Sehr ungewöhnlich ist die Größenangabe der Funde bei den Abbildungen und Tafeln in Prozent (z. B. 33 % nat. Größe statt 1 : 3 bzw. $\frac{1}{3}$). Profile unverzierter und gegurteter Keramik werden auf 50 % verkleinert, was der Durchmesser zu bestimmen, werden sie auf 25 % und verzierte Ware sowie nichtkeramische Funde schließlich auf 33 % verkleinert, was das Vergleichen sehr erschwert. Die Stellennummern im Gesamtplan (Beilage) sind zum Teil unleserlich klein, was nicht nötig gewesen wäre. Dadurch lassen sich manche Kontrollvergleiche nicht realisieren. Zu dem Hinweis der Autorin, die die Einzeichnung der vor Ort willkürlich im befundleeren Raum gezogenen Grabungsgrenze für überflüssig hielt (S. 12), ist anzumerken, dass so etwas zu einer Grabungspublikation gehört, um Außenstehenden ein Urteil zu ermöglichen. Denn außerhalb von Siedlungen und Gräberfeldern liegen hin und wieder Befunde in gehörigem Abstand, die das Ganze abrunden. Warum das Raster, das zur schnelleren Auffindung der Befunde hilfreich ist, nicht quadratisch und angepasst an den Maßstab ist, bleibt unklar, ebenso die fehlende Schraffur in den Schichtbeschreibungen des Profils Stelle 1500. Anmerken möchte Rez., dass bei einer vorwiegend spätslawischen Siedlung die Abbildung eines entsprechenden Gefäßes als Titelvignette (anstelle eines mittelslawischen Gefäßes) angebracht gewesen wäre. Alles dies wie auch wenige Fehler, von denen einige vorstehend angemerkt wurden, wären bei redaktioneller Betreuung zu vermeiden gewesen.

Es bleibt zu wünschen, dass das Anliegen, möglichst schnell aktuelle Grabungsergebnisse vorzulegen, weiter verfolgt werden kann. Und der Autorin wünsche ich, dass sie ihre weiteren Grabungen – die wichtige Burg Lenzen steht noch aus – ebenso zügig, möglichst mit Unterstützung auch einer Redaktion, zum Druck vorbereiten und publizieren kann.

Rezension eingereicht am 05.08.2009.

D-03048 Cottbus
Saarbrücker Str. 5a
E-Mail: guenter-wetzel@gmx.de

Günter Wetzel